In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 40. Posen, den 10. August 1927. Nr. 40.

Krasputin

der Wundertäter.

Der Roman eines Abenteurers von Reinhold Eichacker.

16. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich hafte im Materiellen. Ich sei genußsüchtig, eitel, zuweilen brutal. Doch habe ich wieder ein weiches Gemüt, wenn ich jemand gern hätte. Sei wohltätig, ehrgeizig, schnell von Entschluß . . . Was weiß ich noch alles? Der Mann schaut mir ja in die Nieren herein und sagt allen Menschen, was ich selbst kaum weiß! Es stimmt aber schon. Und das andere auch. Ich habe ein Fettherz, Gicht — wenn auch nicht schlimm —, sei sehr leicht erkältet. — Weiß Gott, daß das stimmt! Dreiviertel des Jahres hab' ich 'nen Katarrh! Dann müsse ich vorsichtig sein mit dem Darm. Auch Gallenentzündung sei mir noch bestimmt. — Ich will nichts mehr wissen — da wird einem flau! Also sagen Sie nur, wodurch weiß das der Mensch? Das ist doch kein Trick!“

Rolf Matterton ging mit ihm quer durch den Saal zu dem Russen zurück.

„Ein Trick? Nein. Noch weniger aber ein Wunder, mein Freund. Die Chiromantie und die Astrologie sind nun einmal da, und was in einem ist, das liest man mit beiden genau so heraus wie aus jeder anderen lesbaren Schrift. Prägte sich nicht jeder Mensch sein Gesicht, seine Hand, seine Physiognomie deutlich aus, durch seine Geburt und durch das, was er tut oder denkt, so wären wir Menschen ja alle ganz gleich. Weil wir verschieden sind, sehen wir auch nicht gleichmäßig aus. Wir formen uns in unserem Körper das Bild von unserem Sein. Und weil unser Wesen sich ausprägen m u ß, nach seiner Natur, nach gleichem Gesetz, beurteilt uns auch jeder, der es v e r s t e h t, weil . . . er die Gesetze der W i r k u n g e n kennt.“

Der andere drehte die Daumen nach vorn.

„Gott, was man jetzt nur für Erfindungen macht! — Das hat man doch früher nicht nötig gehabt. Das stört die Gemütlichkeit. Sagen Sie selbst!“

Er wurde durch Rufe des Staunens erschreckt. Rolf Matterton trat neben Ines van Hoogh, die sichtlich befangen nach Krasputin sah. Der Russe saß ganz ohne Pose im Stuhl und zeigte den Gästen die Wirkung und Art einer Wachsuggestion. Die Gräfin Orlinsky war diesmal das Medium für sein Experiment. Ihr Blick war geweitet und hing starr und doch mit glückseligem Ausdruck am Auge des Russen. Er sprach mit ihr lächelnd, ganz ohne Betonung des eigenen Willens.

„Sie lieben die Blumen, verehrte Frau Gräfin? — Hier, bitte, — darf ich Ihnen diesen Strauß schenken?“ Er faltete ruhig ein Mundtuch zurecht. —

„Es sind rote Rosen, die man mir soeben aus Nizza geschickt hat. Wie herrlich sie duften, — nicht wahr? Wie sie schön sind?“

Sie griff schnell und glücklich nach der Serviette und preßte das schöne, ein wenig verlebte Gesicht in die Falten.

„O Gott, dieser Duft! — Diese herrlichen Farben!“ bestaunte sie leise.

„Nicht lachen!“ ermahnte der Russe zwei Gäste. Sein Blick war auf einmal herrschsüchtig und finster. Doch nur für Sekunden. Dann wandte er sich wieder zu der Orlinsky.

„Jetzt brauchen Sie noch eine wertvolle Vase für all Ihre Rosen. Hier, nehmen Sie bitte!“

Er formte aus Luft die Konturen des Glases und reichte dies Nichts lächelnd zu ihr hinüber. Sie hielt ihre Hand so, als habe sie wirklich die Vase zu stützen.

„Schön!“ nickte er. „Aber vielleicht ist d i e Vase hier schöner? Sie ist doch viel schlanker. Und diese — nein, die hier . . .!“

Mit schnellem Griff zeichnete er in den Lichtschein drei, vier neue, kunstvoll geformte Gefäße und tat so, als lege er sie in die Arme der Gräfin.

Sie blickte erschrocken und hilflos nach unten.

„Nicht! Nicht so schnell! Aber nicht alles auf einmal! Ich kann nicht mehr halten, — es fällt auf den Boden!“

„Oh!“ klagte der Russe mit traurigen Augen „wahrhaftig, da liegen die herrlichen Gläser — und sind ganz zerbrochen!“

Die Gräfin Orlinsky sah qualvoll zu Boden.

„Die herrlichen Vasen!“

Sie war ganz verzweifelt und bat Ines tausendmal, ihr zu verzeihen. Sie wisse selbst nicht, wie das alles gekommen.

Das schallende Lachen der staunenden Gäste verstummte vor Krasputins herrischer Geste. Er beugte sich vorwärts.

„So trösten Sie sich doch, verehrte Frau Gräfin! Ich werde den Schaden sofort reparieren. So, hier diese Vase — zwei Striche darüber, schon ist sie geheilt, nicht? Und jetzt diese zweite — so, — hier Nummer drei, fertig. — Jetzt noch die letzte. Da schauen Sie — alle sind ganz unbeschädigt. Wir stellen sie lieber gleich hier auf das Tischchen. So. Nun noch die Blumen.“

Sie preßte das Mundtuch erneut an die Lippen.

„Was meinen Sie? Stellen wir sie in das Glas, oder hängen wir sie lieber hier in den Lichtschein. Da — einfach ins Leere?“

„Ins Licht!“ hauchte Gräfin Orlinsky begeistert.

Er nahm schnell das Tuch, hielt es gegen den Lüster und legte es dann ruhig wieder beiseite. Die Gräfin sah unentwegt nach der leeren, erhobenen Rechten, — mit staunendem Ausdruck . . .

„So — jetzt entschweben sie gleich in die Sonne. Wenn ich sie jetzt loslasse, zieht sie das Licht an. — Da — hei, wie sie fliegen! — So hoch! — Immer höher. Jetzt kann man sie nur noch ganz undeutlich sehen. So klein — wie ein Pünktchen . . . Jetzt sind sie verschwunden!“

Er strich ihr den Finger leicht über die Augen.

„Sie wissen jetzt nichts mehr von dem, was Sie sahen, doch sind Sie sehr glücklich, ganz frisch und gesund. Ganz frisch und gesund! — Auf Ihr Wohlsein, Frau Gräfin!“

Er hob ihr die Tasse mit Mokka entgegen.

„Prost!" sagte sie lustig mit lebhaften Blicken. Verwundert sah sie auf die lachenden Gäste, die Krasputin staunend und laut Beifall klatschten.

Er dankte nur durch sein gewinnendes Lächeln.

Rolf Matterton wandte sich schnell an den Russen. „Sie hatten im Hellsehen große Erfolge. Wenn es nicht zu anstrengend ist, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie uns auch davon ein Probestück gäben."

„Ach ja!" rief die Hofrätin Bindelfing bittend und klatschte dabei in die molligen Hände. Graf Crailsheim und Trotzka bestürmten den Russen, den Wunsch zu erfüllen. Sie hätten so etwas noch niemals gesehen. Im Nu war der Russe von Gästen umgeben, die sich um ihn drängten und auf ihn einsprachen.

„Ich bin etwas müde, — verzeihen Sie bitte!" versuchte er sich aus der Sache zu ziehen. Das Mißtrauen Mattertons war seiner hochsensitiven Empfindung sofort aufgefallen. Es störte ihn fühlbar.

Herr Ahrenberg kam zu den beiden herüber.

„Vielleicht geht es leichter, wenn ich dabei helfe. Du denkst nur und gibst den Strom auf mein Hirn weiter."

„Ach, bitte, wie damals bei Fräulein van Hoogh!" bat Baronin von Simmern.

Der Russe schien unschlüssig, Ahrenberg aber ließ ihm keine Zeit mehr, erneut abzulehnen. Er setzte sich vor Krasputin in den Sessel und zog dessen Hand auf die eigene Stirn.

„Vielleicht, Nikolajewitsch, machst du die Probe zuerst an Herrn Matterton und läßt ihn selbst einmal an irgendwas denken? Am besten an irgendein starkes Erlebnis vergangener Wochen. Sind die Herren einig?"

Rolf Matterton nickte, und Krasputin nahm seine Hand in die seine. Die übrigen standen in großer Erregung und sahen gespannt zu den Herren hinüber.

Krasputin blickte wie träumend ins Weite. Sein Blick schien die anderen nicht mehr zu kennen. Ahrenberg saß stumm mit geschlossenen Augen. Dann sagte er nochmals:

„Ich bitte Sie, an ein Erlebnis zu denken, das Sie in der letzten Zeit näher berührt hat."

„Schön!" nickte Rolf ruhig. „Es ist schon geschehen."

Er dachte sofort an die erste Begegnung mit Ines van Hoogh. An die Einbruchsnacht vor diesem Hause, in dem er jetzt war. Er fühlte, — er konnte nichts anderes denken als dies. Alles schien die Erinnerung dahin zu lenken. Ahrenberg begann seine Lippen zu öffnen, als suche er drängende Worte zu haschen. Dann sagte er langsam: „Es ist tiefe Nacht . . . Sie sind auf einer Straße — allein — plötzlich fahren Sie auf — springen schnell nach der Seite und lauschen — als hätten Sie etwas gehört. — Halt . . ., das da ist ein Haus — eine Villa — ich sehe . . . es ist dieses Haus hier, — die Villa van Hoogh. — Sie sind jetzt vor der Türe, . . man öffnet. Sie gehen hinein . . . War es richtig?" beendete er, seine Augen aufschlagend.

Man wartete neugierig auf eine Antwort. Als Matterton nickte, schrie Gräfin Orlinsky laut auf, und in allen Gesichtern stand stille Verblüffung.

„Noch einmal!" bat Matterton ruhig den Russen. Er blickte auf Ahrenberg, der spöttisch lachte.

„Sehr gerne. Ich bitte Sie, wieder an etwas zu denken, das Ihnen schnell einfällt. An etwas Dramatisches möglichst, — recht spannend, damit unsere Zuhörer Abwechslung finden!"

„Gut!" sagte Rolf leise. „Ich denke."

Der Russe schien diesmal noch leichter zu raten. Herr Ahrenberg sprach schon nach ganz kurzer Pause.

„Ich sehe ein Zimmer — groß, reich eingerichtet . . . exotische Möbel, — vor allem ein schwarzer, japanischer Schreibtisch. — Am Fenster ein Diwan, dahinter die Wand mit Trophäen behangen . . . ein Tiger, dann . . . Messer und Bogen. Gewehre von fremder Form. Vor dem Kamin steht ein Sessel aus Löwenfell. Halt . . . eben sehe ich deutlich . . . der Schreibtisch ist links voll von Büchern und Blättern. Von Zeitungen, scheint es. Und vorn auf dem Tisch liegt ein Etwas — eine Feder — nein," stockte er fragend, „es ist keine Feder. Es ist nur ein Zettel. Er flattert leicht, ist aber mit einer Nadel am Schreibtisch befestigt. Hallo! — ja — es sieht fast so aus — nein, es ist keine Nadel. Es ist mehr ein Pfeil, nein, ein Messer, jetzt sehe ich's näher — ein spitzer Dolch ist es!"

Er atmete schwer, als sei er sehr ermüdet. Dann schlug er die Augen auf. Krasputin setzte sich still in den Sessel, vor dem er gestanden.

„Nun, war auch das richtig?" fragte Ahrenberg höflich.

Rolf Matterton blieb einen Augenblick schweigsam, als sei er sich über die Antwort nichtschlüssig. Dann sagte er mit seiner kräftigen Stimme:

„Jawohl! Es war richtig! Es ist ganz verblüffend."

„Nachher!" zischte er schnell zu Ines hinüber, als sie auf ihn zukam. Er schien sehr zufrieden.

*

„Nun, Rolf, sind Sie endlich einmal überzeugt?" fragte Ines van Hoogh, als die Gäste gegangen.

„Wovon?" lachte er.

„Von der Kunst dieses Russen. Es war doch verblüffend, wie er Ihre tiefsten Gedanken sofort raten konnte. Er wußte doch alles!"

„Sogar noch viel mehr!" nickte er und kniff spöttisch die Lippen zusammen. „Beim erstenmal hatte der Mann wirklich recht, — denn ich dachte tatsächlich an jene Begegnung hier vor diesem Hause. Das war ganz natürlich, da ich gerade hier war und sich solch ein Vorgang dem Hirn lebhaft einprägt."

„Beim zweitenmal hat er auch richtig geraten. Sie sagten es selber."

Er trank seinen Kognak mit listigem Schmunzeln.

„So? Sagte ich das? — Also sehen Sie, Ines, wie nett ich dem Russen beim Hellsehen helfe. In Wirklichkeit dachte ich nämlich an Sie und den Rappen, der mit Ihnen durchging. Und an jenen Morgen."

Sie starrte ihm ungläubig fragend ins Antlitz.

„Und?" meinte sie endlich.

„Der gute Herr Ahrenberg sah dann statt dessen mein eigenes Zimmer. Den Drohbrief, den Dolch . . ., an den ich gar nicht dachte!"

Sie war zu verblüfft, um ihm gleich zu erwidern.

„Ja, aber — wie konnte er das alles wissen? Er hat doch Ihr Zimmer noch niemals betreten?"

„Ja, sehen Sie, Beste, das ist es ja eben, was mich an den Experimenten so freute, — daß dieser Mann m e h r weiß, als man selbst gedacht hat! Wir sind wieder mal einen Riesenschritt weiter."

Sie schaute verständnislos auf seine Lippen.

Er sagte nichts mehr.

Der Diener half Matterton in seinen Mantel. Er gab ihm ein größeres Trinkgeld als üblich.

„Sie haben in Peter den besten Ersatzmann für Johann gefunden," bemerkte er über die Schulter zu Ines, die immer mehr über sein Wesen erstaunte. „Er kann seine Sache."

Er nickte dem Mann zu, der sich tief verneigte. Doch glaubte die Freundin in Mattertons Augen ganz deutlich ein spöttisches Blitzen zu sehen. Wenn auch nur ganz flüchtig.

In tiefen Gedanken ging sie in ihr Zimmer und öffnete leise die Tür zum Schlafraum. Sie fuhr jäh zurück, drehte aber entschlossen das innere Licht an. Sie sah noch, wie auf ihrem seidenen Kissen der grünliche Totenkopf plötzlich verblaßte. Dann riß sie mit hastigen Griffen den Brief auf, der auf ihrem Bett lag. Er hatte genau die Art wie jener erste vor einigen Wochen.

„Ich warne Sie vor einem Mann, der Ihr Geld will. Er steckt tief in Schulden und will sich sanieren."

(Fortsetzung folgt.)

Jakob Haringer:

Mein totes Kindelein Ruth.

Liebe Ruth, Du hast so schön geschlafen,
liebe Ruth, Du gingst so leis dahin.
O die Englein Dir zum Abschied blasen,
weiße Röslein in der Hand Dir blühn.
Liebe Ruth, was bist Du fortgegangen,
Deine Mutter möcht so gern doch mit.
O wer frägt uns — wenn wir in die Lande,
so am End uns dumpf der Tod bemüht.
Ach, nur Stunden maß Dein zartes Leben,
nichts hast Du gelernt, erschaut, vollbracht,
diese Erde hat Dir nichts gegeben,
aber himmlisch hast Du uns bedacht.
O aus Deinen dunklen Blicken klagte
einer andern Welt verzücktes Grün,
liebe Ruth, Du hast so schön geschlafen,
liebe Ruth, Du gingst so leis dahin.

Der Rebell.

Novelle von **Franz Dattner** (Wien).

„Die Freundschaft eines starken Mannes ist ein Geschenk der Götter!" — ruft Oedipus von der Bühne. Bei den Worten Talmas erhob sich der Zar und reichte mit einer verbindlichen Geste dem kleinen Manne die Hand. Ein feines Rauschen ging dabei durch die glänzende Versammlung im Theater zu Erfurt. Der dicke apathische König von Württemberg öffnete verwundert die schlaftrunkenen Augen. Das Murmeln ging wie eine leise Welle in alle Winkel des Saales: von der Decke brannten die kristallenen Lüster in großen gelben Trauben. In der Dämmerung der Logen leuchteten die weißen Frauenschultern und im Parkett gab es ein festliches Gewühl von bunten Ordensbändern, gestickten Uniformen und gleißenden Achselschnüren.

Der Premierleutnant von Gerlach stand in einem Winkel des Saales, abseits von den anderen Offizieren. Den schwarzen Lederhelm unterm Arm, das junge Antlitz braungebrannt von der spanischen Sonne, starrte er fasziniert auf den Mann im einfachen grünen Rock, auf dessen blassem Cäsarengesicht heitere Ruhe lag. Da saß der Unbegreifliche, der das Geschick der Völker in tausend Schlachten bestimmte, nachlässig lauschend, im Kreise von vier Königen und einigen Dutzend souveräner Fürsten, heiter, aus unwirklichem Ruhm in das blendende Licht der Rampe gerückt. Er sprach flüsternd über die Schulter zu einem der goldflimmernden Herren und lächelte: der große Kaiser lächelte. Und dieses ernste Lächeln glitt in das Herz des Leutnants von Gerlach, daß es seltsam klopfte. Er gedachte der vielen deutschen Brüder, die in den heißen öden Felslandschaften von Kastilien und Aragonien für die Ehre Frankreichs und den Ruhm des Kaisers bluteten — und sein tapferes Soldatenherz jubelte dabei. Die Dragoner von Nassau fegten wie der Sturm hinter den Guerillas! Es war eine Lust, Soldat zu sein! Den Pallasch gestreckt über den Kopf des Pferdes: drüben leuchteten schon die Rotröcke der Engländer — war das nicht schön, und war man nicht Soldat des Kaisers?! . . .

Ein dunkler Blick fiel auf ihn: eine Dame beugte sich über die Brüstung. Der junge Herr sah in zwei heiße Augen.

Im Korridor kam ihm ein schlanker Offizier in der hellblauen, silberverschnürten Uniform der kaiserlichen Adjutanten entgegen.

„Herr Leutnant von Gerlach?"

Der Leutnant stand stramm.

„Graf Lavalette vom persönlichen Dienst des Kaisers. Seine Majestät haben durch die von Ihnen überbrachten Depeschen des Herzogs von Abrantes von Ihrer Unerschrockenheit in den Gefechten um Madrid erfahren. Seine Majestät haben mich beauftragt, Sie für heute abend nach dem Hauptquartier zu laden: Sie melden sich nach dem Souper in den kleinen Gemächern beim General Lauriston. Seine Majestät wünschen, einen so ausgezeichneten Offizier bis auf weiteres in seiner nächsten Umgebung zu behalten. Sie werden die Ehre haben, Seine Majestät nach Paris und von dort nach Spanien zu begleiten."

*

Auf dem Theaterplatz brannten die kleinen Laternen trüb in der Oktobernacht.

„Herr Offzier —" flüsterte eine warme Stimme hinter ihm. Es war die Dame aus der Loge.

Ein rieselnder Schreck fuhr in seine Glieder. Er sah in die märchenhaften Augen der fremden Frau. Heiß wallte es in ihm empor: die qualvollen Nächte im glühenden Spanien standen wieder auf. Der Wind wehte den süßen Duft ihres Mundes zu ihm. Sein Herz hämmerte: er fühlte ihren weichen Arm durch den Mantel.

„Kann ich Ihnen irgendwie dienlich sein, gnädige Frau?" Er zitterte.

„Ich muß zum Kaiser. Ich habe Sie mit dem Grafen Lavalette gesehen. Sie müssen mir eine Audienz verschaffen. Ich heiße Eleonore von Schönberg."

„So sind Sie die Kusine meines Rittmeisters Schönberg?" Der Leutnant betrachtete sie mit glühenden Blicken. „Er hat mir viel von seiner schönen Kusine erzählt."

Sie kam ihm ganz nahe, redete verwirrt, bat. Seltsames Mädchen, wie sie brennt: sie verbrennt. Er umfaßte sie zärtlich: „Was ist geschehen?"

„Ich bin bei Nacht und Nebel nach Erfurt. Ich m u ß den Kaiser sprechen. Fragen Sie mich nicht, lieber Freund." Sie sieht ihn lange an. Er bemerkt im Grunde ihrer Augen etwas, das ihn erbleichen läßt. Ist das Qual, Sehnsucht, Wahnsinn? „Führen Sie mich zu ihm! Führen Sie mich zum Kaiser!"

Er birgt sie in seinen dunklen Reitermantel . . .

*

Durch die Vorzimmer kommt langsam der kleine Mann im mausgrauen Soldatenrock, den Hut auf dem Kopf: die sporenklirrende glänzende Suite dicht hinter sich.

„Premierleutnant von Gerlach, vom Leibdragonerregiment des Herzogs von Nassau."

„Der Marschall Junot hat mir viel Vorteilhaftes berichtet. Ich freue mich, Ihnen gratulieren zu dürfen: Sie sollen das Kreuz bekommen." Er lüftet den Hut. „Guten Abend, Herr Leutnant."

Gedämpft: „Sire —"

Der Kaiser sieht ihn an.

„Eine Dame bittet Eure Majestät flehentlich um Audienz. Eine Dame von Stand."

Die Stirn des Kaisers umwölkt sich: „Jetzt in der Nacht? Wer will mich sprechen? Die deutschen Frauen sind sentimental. Ich will nicht belästigt werden." Er sieht die flehenden Augen, lächelt. „Sie ist jung die Dame?"

„Zu Befehl, Sire."

Leise der Kaiser: „Und hübsch? Gut. Sie bürgen mir für sie. Sir warten im Vorzimmer. Gute Nacht. Schlafen Sie wohl, meine Herren."

*

Eine einzige Kerze brannte im Zimmer. Schatten flogen an den Wänden. Der Offizier lehnt am Fenster, horcht: er hört die erschütterte Stimme, leisen Schrei — dann wird es still. Das Blut braust in den Adern, heißer Dunst legt sich ihm auf die Stirn: er fiebert. Jetzt ist es klar, das Spiel ist klar! Er sieht wieder den verräterischen Glanz ihrer Augen, kann ihn deuten! Laut aufheulen möchte er vor Wut! Dieses Mädchen, das den Eltern in der Nacht entlief, opfert sich dem Dämon eines großen Namens. Wollte sie eine zweite Mintenon, eine Dubarry werden? Welch eine Verblendung, welcher Wahnsinn?! Und er hatte dazu die Hand geboten. Er keuchte: wie schlecht, verworfen, widerlich das war. Dieses dunkle Mädchen, eine deutsche Frau, — schamlos wie eine Dirne!

Er zuckte, stand: war er besser, war er und die anderen Edelleute besser, die dem fremden Herrn feige und demütig in fremden Ländern dienten? Nimmt er nicht immer wieder neue Menschen, Hundertausende, starke, gesunde deutsche Männer, die auf den Schlachtfeldern Europas fallen werden, wie alle anderen, ebenso wie er jetzt diese Frau nimmt: kühl, wahllos, verächtlich. Und sie, das schöne Fräulein, girrte sie nicht wie eine Taube, horch — das war zu viel — nicht zu ertragen: er sprang, stand in der Tür, im blauen Waffenrock und grünen Aufschlägen, den weißen Lederriemen straff auf der fliegenden Brust. „Sire, es ist Mitternacht vorbei!"

Lange Pause, der Kaiser kalt: „Was unterstehen Sie sich, mein Herr?"

Er sieht in die flammenden Augen, die Blitze schießen. Das Fräulein schreit auf. Er hörte es nicht. Sieht dem Manne in das marmorne Antlitz. Greift ruhig an den Degen. Jetzt ist alles gleich. Er kommt vor das Kriegsgericht: aber der andere ist in seine Hand gegeben — der große Kaiser, der Tyrann, der Usurpator, der Siegreiche! Auf der Spitze seines Degens liegt das Schicksal Europas, seines Vaterlandes, des geknechteten. Wie ein zweiter Armin — —

„Sie sind wohl betrunken? Was wagen Sie?"

Er taumelt. Dann sehr ruhig: „Ich verbiete Ihnen, Sire, die Dame zu berühren."

Wenn er den Kaiser niedersticht, ist die Welt gerettet, Deutschland ist frei! — Nein: nicht frei — Franzosenheere stehen tief im Land — stirbt der Kaiser — ein Blutbad — nicht ich bin Richter über dich, du großer, — ich bin der Retter Deutschlands, wenn ich falle, — das Volk ist mehr . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Graf Lauriston, nehmen Sie diesem Herrn den Degen ab und setzen Sie ihn in Arrest. Er ist verrückt geworden."

*

In derselben Nacht erschoß sich im Arrest der Premierleutnant Hellmuth von Gerlach mit einem Gewehr, das er dem Posten entrissen hatte. Er wurde durch ein Peloton Grenadiere in aller Frühe des nächsten Tages ohne jede militärischen Ehren begraben. Zur selben Zeit kehrte der K a i s e r N a p o l e o n n a c h P a r i s z u r ü c k. Eben, als die Soldaten ihre Arbeit beendigt hatten, donnerte sein Wagen auf der nahen Chaussee. Er saß mit kalter Miene in seinem einfachen grauen Mantel und bemerkte nichts. Hinter ihm galoppierte der stolze funkelnde Schwarm der Generale und Adjutanten. Die Federbüsche wehten, die Pferde schnaubten, die Ordensbänder knisterten im Winde. Als die Staubwolke gegen Westen verschwand, brach die Sonne durch die Nebel des Morgens.

Neuentdeckte Goldländer.

Immer wieder hetzt die Sucht nach Gold Abenteurerscharen in alle Weltteile, um aus der Erde neues Gold zu gewinnen. Die Goldminen Kaliforniens und Alaskas werden, obwohl fast schon restlos erschöpft, immer wieder von neuen Goldgräbern aufgesucht. Jetzt sind diesen Abenteurern neue Möglichkeiten geboten, um schnell reich zu werden, da drei neue große Goldländer entdeckt worden sind: Westerbotten im nördlichsten Schweden, Neu-Ontario in Kanada und Venezuela.

Westerbottem ist ein fast unbesiedelter Bezirk im nördlichsten Teil Schwedens, in dem die dünn gesäte Bevölkerung sich vom Pelzhandel und Holzgeschäft ernährt. Die Tagestemperatur in dieser Gegend erreicht fast niemals 0 Grad Celsius. Man kann sich also eine ungefähre Vorstellung davon machen, unter welchen schwierigen Lebensbedingungen die Menschen dort ihr Dasein fristen müssen. Es hieß früher, daß Westerbottem nur aus Gneis, Granit und kristallinen Schiefern bestehe. Nun wurden aber vor nicht zu langer Zeit auch einige Erzblöcke mit kupferhaltigem Schwefelkies und mit goldhaltigem Arsenkies gefunden. Die Geologen nehmen an, daß in der Gegend von Holmt Jaru äußerst ertragreiche, vielleicht sogar die ertragreichsten Goldfelder der Erde aufzufinden sind. Für die Goldgräber hat diese Goldquelle allerdings wenig praktische Bedeutung. Denn hier liegt das Gold nicht, wie in Amerika, frei da, sondern kann nur durch einen regulären Bergwerksbetrieb aus dem tiefen Innern der Erde herausgeholt und durch einen chemischen Reinigungsprozeß gewonnen werden. Infolgedessen kommt die Ausbeutung dieser Goldquelle nur für große, kapitalkräftige Gesellschaftsunternehmen in Frage.

Anders liegen die Dinge in Neu-Ontario in Kanada. Hier haben die Goldgräber gute Aussichten. Zu Beginn des Jahres 1926 meldete ein gewisser Lorne B. Honcy bei den zuständigen Behörden eine „Claine", d. h. den Anspruch auf bisher herrenloses Land an. Er legte Erzklumpen vor, deren Untersuchung ergab, daß auf eine Tonne 187 Dollar Gold kommen. Honcy wurde das beanspruchte Gebiet zugesprochen. Es liegt abseits jeder zivilisierten Gegend, 150 Meilen von der Kanadia-National-Eisenbahnroute entfernt, die den Westen mit dem Osten verbindet. Als der Fund Honcys bekannt wurde, setzte eine Völkerwanderung nach dem von ihm entdeckten Gebiet ein, obwohl die Goldlager in einer äußerst unwirtlichen Gegend liegen. Die Redlakezone ist jahraus jahrein verschneit, da man hier kaum jemals eine Temperatur von auch nur 1 Grad Celsius erlebt. Die Goldsucher müssen auf Hundeschlitten in der Kälte der Blizzardstürme ihren Weg suchen. Das beste Geschäft machen vorläufig die Indianer und Trapper, die als Führer zu dem neuen Clondyke dienen, da sie sofort bezahlt werden müssen und nicht, wie die Goldsucher, der Gefahr einer Enttäuschung ausgesetzt sind.

Im Gegensatz zu der Irrsinnskälte im Redlake-Gebiet herrscht in dem dritten Goldland Venezuela eine unmenschliche Hitze. Hier aber ist der Goldgräberbetrieb bereits in höchster Blüte, und Venezuela kann sich darauf berufen, daß in seinem Gebiet schon äußerst wertvolle und ertragreiche Funde gemacht worden sind. Auf Grund der Statistiken sind Schächte entdeckt worden, die 55 Kg. pro anno hergaben, und der Entdecker einer der größten Erzminen hat in einem einzigen Vierteljahr bereits 21 000 Goldunzen vereinnahmt. Die Goldlager befinden sich im Osten der Republik und stoßen bis auf das britische Guyana vor. Die Hauptvorkommnisse an Gold finden sich zwischen den Flüssen Caroni und Cuyumi, während die besten Goldfelder an der Mocupia, einem Nebenfluß des Juruaru, gefunden wurden.

Auf Grund dieser Feststellungen nimmt es nicht weiter wunder, daß der Andrang nach den Goldfeldern Venezuelas ganz besonders groß ist, da man hier immerhin mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf Funde rechnen kann.

✦ Allerlei Wissen. ✦

Welches Volk hat die meisten Bücher? Die Produktion an Büchern ist in Deutschland recht ansehnlich, doch das Volk, das die meisten Bücher besitzt und herausgibt, ist das chinesische. Dort kann man fast in jedem Geschäft Bücher kaufen. Muß man beim Schneider oder Schuhmacher warten, dann steht dem Kunden dessen Bibliothek zur Verfügung. In der Regel sind die chinesischen Bücher nicht gebunden und werden in losen Blättern in Mappen oder Umschlägen aufbewahrt. Die große Bibliothek in Tibet zählt eine geradezu phantastisch hohe Anzahl alter chinesischer Bücher, die noch nie ein Europäer gesehen hat. Hier liegt für Europa ein Schatz von chinesischer Literatur und Geschichte.

Ein aussterbender Vogel. Auf der Insel Marthas Vineyards bei Massachusetts, auf der in den Sommermonaten immer ein reges Badeleben herrscht, gab es noch im Jahre 1916 ungefähr 2000 Stück Präriehühner (Tympanuchus cupido), jene zu den Waldhühnern gehörenden Vögel, die früher in Nordamerika sehr zahlreich vertreten waren. Infolge der immer mehr fortschreitenden „Kultur" der Insel wie auch durch Waldbrände hat sich jedoch, wie der „Naturforscher" meldet, der Bestand der Präriehühner so vermindert, daß gegenwärtig nur mehr 35 Exemplare die Insel bevölkern. Es ist daher wohl zu befürchten, daß der Vogel mit dem hübschen schwarzbraun und weiß gescheckten Gefieder und den orangefarbenen Seitenflecken am Halse, die er beim Balzen stark aufbläst, über kurz oder lang überhaupt ausstirbt.

Ein Lippenstift für 1000 Dollar (8800 Zloty). Gelegentlich eines kürzlich im Lande der Multimillionäre stattgefundenen Wohltätigkeitsbazars erbrachte ein der Filmschauspielerin Day gehörender Lippenstift die Summe von 1000 Dollar. Der Käufer war natürlich ein Millionär.

Ein Mädchen mit 283 Näh- und Stecknadeln im Magen. Dieser Tage wurden bei einer Magenoperation eines Mädchens in Neuyork nicht weniger als 283 Nadeln aus dem Magen hervorgeholt. Das Mädchen klagte seit einiger Zeit über heftige Magenschmerzen. Eine Röntgenaufnahme im Krankenhaus ergab, daß eine Stelle des Magens anscheinend mit spitzen Eisenteilchen durchsetzt war. Die sofort vorgenommene Operation zeitigte dann vorgenanntes Ergebnis. Das Mädchen hatte die 283 Nadeln, wie es angibt, unbewußt nach und nach verschluckt, und diese hatten sich dann im Magen zusammengeballt.

✦ Aus aller Welt. ✦

Abbau der Filmstargehälter in Amerika. Die amerikanische Filmgesellschaft „Paramount Players" und mit ihr 15 weitere führende Gesellschaften haben sich zu einer 25prozentigen Herabsetzung der Gehälter der am Film beschäftigten Künstler und Künstlerinnen entschlossen. Es scheint damit, daß man in der amerikanischen Filmindustrie gewillt ist, die kaufmännischen Gepflogenheiten der Gesamtindustrie einzuführen.

Wieder ein Arzt als Mörder. Einen Blick in die dunkelsten Geheimnisse des menschlichen Herzens, läßt uns die kürzlich in Holland erfolgte Ermordung des Hauptmanns Vaugham durch seinen intimsten Freund, den Stabsarzt van Mühlen werfen.

Zwischen der Gattin des Hauptmanns und dem Stabsarzt hatte sich im Laufe der Jahre ein Liebesverhältnis entwickelt. Beide setzten den Hauptmann davon in Kenntnis. Dieser aber lehnte es ab, sich von seiner Gattin scheiden zu lassen. Trotzdem verkehrte er nach wie vor auf freundschaftlichem Fuße mit dem Arzte und dieser war täglicher Gast in der Villa seines Freundes.

Eines Tages nun fühlte sich Hauptmann Vaugham unwohl und der Stabsarzt gab ihm Skopolamin, worauf er sich entfernte. Da sich indessen sein Zustand mehr und mehr verschlimmerte, ließ der Hauptmann schon nach kurzer Zeit erneut den Militärarzt und einen Privatarzt rufen. Der Letztere konnte sich das Krankheitsbild nicht erklären und ging wieder fort nach eingehender Beratung mit seinem Kollegen.

Dieser gab nun seinem Freunde in rascher Folge zwei starke Morphiumspritzen, die dessen Tod herbeiführten.

Der Privatarzt erkannte, als er wiederkam, auf den ersten Blick die Todesursache und stellte Dr. van Mühlen zur Rede. Dieser gestand in völliger Verwirrung sofort seine Schuld ein.

Dem Untersuchungsrichter erklärte er, er habe seinen Freund nicht ermorden wollen. Er habe ihn zunächst nur das Skopolamin einnehmen lassen, weil dieses Gift eine nicht allzulange anhaltende Willenslosigkeit und Denkunfähigkeit herbeiführe. Diese Willenlosigkeit habe er benutzen wollen, um dem Hauptmann die Unterschrift unter einen Vertrag abzuringen, daß er in die Scheidung seiner Ehe willige.

Schließlich habe er aber erkennen müssen, daß er sich in der Dosis vergriffen habe. Diese sei viel zu stark gewesen und der Patient danach in hochgradige Erregung geraten. Durch das Hinzuziehen des zweiten Arztes habe er sich verraten geglaubt und in völliger Verwirrung dem Hauptmann die Morphiumspritzen verabreicht, die unbedingt tödlich wirken mußten.

Seine Geliebte, die Gattin des Hauptmanns, sei an der ganzen Sache unbeteiligt. Er habe sie auch nicht in sein Vorhaben eingeweiht.

Der Stabsarzt wurde in Haft genommen und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Die Witwe des Hauptmanns ließ man, da keine Momente für ihre Mitschuld sprechen, auf freiem Fuße.

✦ Fröhliche Ecke. ✦

Der Herzog von Nivernais besuchte seinen schwer erkrankten Intendanten.

„Durchlaucht," sagte der arme Mensch, „müssen mir bitte verzeihen, daß ich vor Ihnen sterbe."

Zerstreut erwiderte der Herzog:

„Genieren Sie sich nicht, mein Freund."

*

Auf einer Reise durch die Normandie gab der gute König Louis-Philippe dem Bürgermeister eines Städtchens, in dem er mit herzlicher Verehrung empfangen worden war, eine Zigarre.

Begeistert rief der Beglückte aus: „Oh, Majestät, diese Zigarre werde ich mein ganzes Leben lang rauchen!"

*

Der widerlegte Schiller.

Lehrjunge (im Spiegel eine große Beule betrachtend, die ihm sein Meister im Aerger beigebracht): „Ich habe uff Schillern immer jroße Stücke gehalten; aber nu' is alle! Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten? . . . Na, wenn det noch keen Jebilde is!"

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.